

Familiensinn fördern

Man kann darüber diskutieren, ob wir hierzulande mit einer Verteidigungsministerin die Frauenquote erfüllen oder ob die gezielte ‚Feminisierung‘ gerade in so genannten Männerdomänen tatsächlich sinnvoll ist. Was allerdings unstrittig ist: Das Gesundheitswesen profitiert erheblich davon, dass Frauen ihren Mann stehen. Laut HHL Leipzig Graduate School of Management sind im Bundesdurchschnitt fast 62 Prozent der Studienanfänger im Fach Medizin weiblich.

Auch ich finde es positiv, lieber Mühlberger, dass Frauen das Bild vieler Berufe nachhaltig prägen. Die Gesundheitseinrichtungen müssen dazu aber einiges ändern, zum Beispiel familienfreundliche Arbeitsstrukturen schaffen. So sieht das auch Prof. Dr. Dr. Wilfried von Eiff, Akademischer Direktor an der HHL, was er mit seiner neuen Erhebung ‚Arbeitsplatz Krankenhaus‘ untermauert.

Alles perfekt, Kollege Zimmermann. Wäre da nicht die Kröte zu schlucken, dass entsprechende Infrastrukturen die Personalkosten um bis zu zehn Prozent erhöhen werden. Zahlen das nun die Krankenhäuser aus eigener Tasche oder beteiligt sich unser Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe daran? Tatsache ist, dass es bereits Einrichtungen gibt, die mit gutem Beispiel vorangehen. Als besonderes Weihnachtsgeschenk erhielten die Mitarbeiter des Universitätsklinikums Leipzig die zweite betriebsnahe Kindertagesstätte. Die Zahl an Betreuungsplätzen für Kinder zwischen null und sechs Jahren hat man dort von 140 auf 278 aufgestockt.

Vorbildlich, dadurch haben viele Eltern schon mal eine Sorge weniger. Auch das kbo-Isar-Amper-Klinikum Taufkirchen investiert in die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Durch die enge Kooperation mit dem Mehrgenerationenhaus Taufkirchen profitieren die Mitarbeiter von

den besseren Servicezeiten: 5.45 bis 18.15 Uhr in der Kindertagesstätte. „Diese Kooperation ist bayernweit einzigartig“, betont Pflegedirektor Hermann Schmid.

Jetzt bin ich mir nicht ganz im Klaren, ob die jeweils 8.000 Euro, die das Krankenhaus und die Gemeinde jährlich zahlen, für den Betreuungsaufwand ausreichen. Dennoch ist es ein Schritt in die richtige Richtung und zeigt, dass Gesundheitsreinrichtungen um ihre Verantwortung wissen.



Ganz richtig, Mr. Mühlberger. Interessant finde ich auch den Ansatz des Klinikums Salzgitter, das mit dem Programm ‚Zurück in den Kittel‘ die Vereinbarkeit von Familie und Beruf besser fördern will. Wie sinnvoll das ist, bestätigt Geschäftsführerin Dr. Anke Lasserre – selbst Mutter von fünf Kindern: „Vor allem Arbeitnehmerinnen ist es heutzutage wichtiger denn je, einen Arbeitgeber zu finden, der die Vereinbarkeit von Beruf und Familie unterstützt.“

Damit trifft sie wohl auch den Kern der Sache. Denn laut einer aktuellen Studie der gemeinnützigen Hertie-Stiftung ist die Motivation der Mitarbeiter in Betrieben, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern, um 14 Prozent höher als im Durchschnitt aller Unternehmen. Und mit ihrem Mentoringprogramm ‚Zurück in den Kittel‘ setzt Geschäftsführerin Lasserre ein weiteres klares Signal, wohin der Weg führt.

Korrekt, Redaktionskollege Mühlberger. Wer die Sicherheit erhält, dass er die ersten sechs Monate seines Wiedereinstiegs in den Beruf individuell betreut und begleitet wird, der kann seine Angst kontrollieren, nach langer Auszeit zu scheitern. Mechthild Eichholz hat es getan und den Weg als ‚Mentee‘ absolviert. Ihr Fazit am Ende des WelcomeBack-Programms: „Das Programm hilft, neben meinem Familienleben auch wieder Ärztin zu sein; denn Frau braucht beides – Familie und Beruf.“

Mit solchen unkonventionellen Lösungen könnte das Gesundheitswesen den Bedarf an qualifizierten Kräften systematisch auffrischen. Das Potenzial dafür sollte vorhanden sein. Dabei stellt sich für Dr. Lasserre zusätzlich die Frage nach der Führungsqualifikation: „Heute sind bis zu 90 Prozent aller Studienanfänger im Fach Humanmedizin Frauen; lediglich acht Prozent erreichen den Posten der Chefarztin.“ Aus gutem Grund also fördert das Klinikum Salzgitter auch die Karriereziele von Frauen.

Respektabel, mein Bester. Beispiele für die Notwendigkeit, familienfreundliche Arbeitsstrukturen im Gesundheitswesen zu etablieren, gibt es genügend. Schließlich wollen wir alle eine qualitativ hochwertige Versorgung, weshalb die medizinischen und pflegenden Berufe attraktiv gemacht werden sollten. Haben die Leute erst mal den Rücken frei, fällt es ihnen leichter, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren: auf die Patienten.

Richtig, Dr. Zimmermann. Und die für mehr Familiensinn notwendige Finanzierung sollte im riesigen Haushaltsbudget noch vorhanden sein.

Eugen Mühlberger
Dr. Wolf Zimmermann